

Gottesdienst am 14. Juni 2009, 10.30 Uhr Christuskirche Paris
Predigttext: Lk 16,19.31 (I.) 1. nach Trinitatis

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Der für den heutigen Sonntag steht im 16. Kapitel des Lukasevangeliums. Ich lese die Verse 19 bis 31: Es war aber ein reicher Mann, der sich in Purpur und kostbares Leinen kleidete und alle Tage herrlich und in Freuden lebte. Und es war ein armer Mann mit Namen Lazarus, der vor seiner Tür lag, voller Geschwüre und der nur den Wunsch hatte, sich einmal an dem satt zu essen, was von den Tischen der Reichen fiel; dazu kamen auch noch Hunde und leckten an seinen Geschwüren. Schließlich starb der Arme und wurde von Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. Als er sich nun in der Hölle wiederfand, schaute er in seinen Qualen nach oben und sah von weitem Abraham und Lazarus in seinem Schoß. Da rief er. „Vater Abraham, habe Erbarmen mit mir und schicke Lazarus zu mir, damit er nur eine Fingerspitze ins Wasser tauche und mir die Zunge kühle, denn ich leide furchtbare Qualen hier in diesen Flammen.“ Abraham sagte: „Erinnere dich doch, Sohn, dass Du viel Gutes schon zu Deinen Lebzeiten empfangen hast. Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet und du wirst gequält. Und außerdem besteht zwischen uns und euch eine so große Kluft, dass niemand von hier zu euch gelangen könnte und auch niemand von dort zu uns herüber.“ Da sprach er: „So bitte ich dich, Vater, dass du Lazarus wenigstens zu meiner Familie schickst, denn ich habe noch fünf lebende Brüder, damit er sie warnt und sie nicht auch an diesem Ort der Qualen enden.“ Abraham aber entgegnete: „Sie haben doch die Bibel, Mose und die Propheten, die sollen sie hören“. Der Reiche aber sagte: „Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten auferstehen würde und zu ihnen ginge, dann würden sie umkehren und Buße tun.“ Abraham erwiderte: „Wenn sie schon nicht Mose und den Propheten folgen, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten aufersteht.“

Liebe Gemeinde,

es gibt in der Gesprächspsychologie eine wichtige Grundregel: „Wenn einer „ja, aber“ sagt, dann meint er: „Nein!“ Wenn einer einem Vorwurf, einer Kritik, einem Einwand mit einem scheinbaren Zugeständnis begegnet, dann aber sofort mit einem Gegenvorwurf, einer Gegenkritik oder seinerseits mit einem Einwand kontert, dann lehnt er den gerade erhaltenen Rat ab. Er ist in Wirklichkeit gar nicht bereit, sich und sein Verhalten zu ändern.

Es gibt solche „beratungsresistenten“ Typen. Leute, die vordergründig unwahrscheinlich einsichtig und verständig wirken, in Wahrheit aber überhaupt keine Einsicht zeigen. Das ist kein Wunder. Unangenehme Wahrheiten nehmen nur die Wenigsten mit Freuden oder mit einem offenen Schuldeingeständnis an. Immer wieder begegnet uns Kritik, unangenehme Wahrheiten, die wir im tiefsten Innern längst eingesehen haben. Aber es ist so mühsam, so schwierig, so sperrig, sich zu ändern und einen neuen Weg einzuschlagen. So erfinden wir tausend Gründe für unser Fehlverhalten, tausend kleine Entschuldigungen, Ausflüchte und Hintertürchen, um weiter so wurschteln zu können wie bisher. Die Psychologen nennen zu etwas eine kognitive Dissonanz. Einen verstandesmäßigen Misston. Vom Kopf her wissen wir, dass unsere Kritiker Recht haben. Dass wir weniger arbeiten, gesünder essen, weniger rauchen, langsamer fahren, uns mit weniger Rente oder Gehalt zufrieden geben müssen, aber wir sind zu träge, zu bequem, zu schwach, unser Verhalten wirklich zu ändern. Denn die Wahrheit tut weh. Sich ändern ist mühsam. Umkehren vom falschen Weg ist kein reines Vergnügen, eher eine Qual. Deshalb bleibt bei uns und in der großen weiten Welt so viel beim Alten. Persönlich wie gesellschaftlich fahren wir lieber in den alten Gleisen, mit schlechtem Gewissen aber bequem und schnell, als auszusteigen aus den schlechten Gewohnheiten und neu anzufangen:

Weniger arbeiten? Aber das könnte doch einen Karriereknick bedeuten!

Mehr für die Schule tun? Aber da könnten mich doch die Mitschüler für einen Streber halten!

Das Auto zugunsten von Klima und Sicherheit stehen lassen? Aber da muss ich doch eine Stunde früher aus dem Haus und die Metro streikt bestimmt auch schon wieder!

Mehr Zeit für Gott und seine Gemeinde? Aber dann muss ich doch auf meine Tennisstunde verzichten und Gesundheit ist schließlich auch wichtig!

Was machen mit den beratungsresistenten Patienten? Wie kommt man ihrer, wie kommt man unserer Begriffsstutzigkeit und Trägheit bei? Wie fördert man schonend die Selbsterkenntnis, die dann zur Verhaltensänderung führt? Zum Beispiel dadurch, dass man eine Geschichte erzählt.

Der Evangelist Lukas kannte das Problem. Christen in seiner Gemeinde gehörten auch zu denen, die immer „Ja, aber“ sagen. Die mit dem Mund gute Christen sind, es aber an den Konsequenzen fehlen lassen. Die sich nichts zu Schulden kommen lassen, die nichts Böses tun, aber eben auch nichts Gutes. Denen erzählt Lukas eine Geschichte. Er lässt Jesus erzählen von einem Reichen und vom krebserkrankten Lazarus.

Eine Geschichte, die beim Hörer sofort das typische „Ja, aber“ erzeugt:

Ja, der Reiche ist bestimmt geizig und gemein. Aber! Aber wie soll er dem Lazarus auch helfen, wenn er immer nur vor seiner Tür rumliegt? Wahrscheinlich hatte sich da eine ganze Gruppe von Bettlern versammelt. Und die kann er doch unmöglich alle durchfüttern. Und außerdem: Was hätte das an Lazarus' Schicksal schon groß geändert, wenn ihn der Reiche eingeladen hätte, sich einmal satt zu essen? Die ungerechte Verteilung von Gütern in der Gesellschaft hätte das auch nicht geändert.

Ja, der Reiche soll meinetwegen in der Hölle schmoren. Aber! Aber: Warum wird Lazarus belohnt? Nur, weil er arm und krank war? Bekommen Arme automatisch einen Logenplatz im Himmel? Einfach so? Wer weiß, was Lazarus in seinem Leben alles angestellt hat! Davon erzählt Jesus gar nichts. Überhaupt: Seit wann entscheidet das irdische Einkommen über ewige Verdammnis oder ewige Herrlichkeit? Eine paar Jahre Hunger und Geschwüre gegen eine Ewigkeit in Abrahams Schoß, eine paar Jahre Saus und Braus gegen ewige Flammen und Qualen? Das ist himmelschreiendes Unrecht.

Ja, es ist in Ordnung, wenn Gott nicht alles Unrecht durchgehen lässt. Wenn er letztlich für Gerechtigkeit sorgt. Aber. Aber: warum gleich durch Himmel und Hölle? Die Flammen der Hölle, das ist doch mittelalterliches Denken. Das kann doch nicht Gottes Ernst sein. „Ja, aber.“

Es kommt Lukas nicht darauf an, ob es einen Himmel, Abrahams Schoß oder sonst einen Ort ewiger Freuden und eine Hölle, mit Temperaturen so um die 90 Grad und penetrantem Schwefelgeruch gibt. Denn, wie gesagt, Lukas erzählt seiner Gemeinde *eine Geschichte*. Er hält keinen Vortrag über das Schicksal von Menschen nach dem Tode. Es geht ihm nicht darum, ob Menschen tatsächlich in eine Hölle kommen, wenn sie in ihrem Leben ihre bedürftigen, verarmten Mitmenschen übersehen haben oder schlicht deshalb, weil sie reich waren. Lukas geht es um die Menschen in der Gemeinde, die meinen, der Glaube müsse nicht wirklich Konsequenzen haben. Die meinen, man könne auch eine guter Christ sein, selbst wenn man sich genauso verhalte wie jeder andere auch. Lukas geht es nicht darum, ob es demaleinst einen himmlischen Lastenausgleich gibt, ob die Slumbewohner dann im himmlischen Jerusalem, die Bankmanager dagegen in infernal Mikrowellen leben werden. Darum geht es Lukas nicht.

Lukas möchte mit seiner Erzählung vielmehr folgende drei Punkte festhalten:

1. Glaube ist mehr als eine Gesinnung. Glaube schafft Veränderung. Wenn der Gott des Lebens mein Leben bestimmt, dann betrifft das nicht nur meine Einstellung zu Himmel und Hölle, nicht nur meine religiösen Gefühle am Sonntagmorgen, sondern mein ganzes Leben. Der Reiche übersieht den kranken Lazarus vor seiner Tür. Er ignoriert die Probleme vor seiner Haustür einfach. Lukas will sagen: Wer glaubt, sieht hin. Er kann gar nicht anders als helfen. Nicht, weil Christen die besseren Menschen wären. Sondern weil Gott glaubenden Menschen die Augen öffnet. Ja, Glauben heißt: die Augen geöffnet zu bekommen. Über die eigene Unzulänglichkeit ebenso wie für das Elend dieser Welt. Und dann bedarf es gar keiner großen moralischen Kraftanstrengung mehr, den Armen und Kranken zu helfen, sondern es ist sozusagen die natürliche Fortsetzung des Glaubens. Glauben ohne Tat, ohne tägliche Umkehr, ohne kritische Distanz zu sich selbst, ist kein Glaube. Ein sog. Glaube, der meint, die Welt so belassen zu können, wie sie nun mal ist, ist kein Glaube. Und umgekehrt: Ein Glaube, der meint, die Welt im Alleingang verändern und in ein Paradies verwandeln zu können, ist Illusion. *Gott*

verwandelt uns und die Welt, er bringt sie dem Himmel näher. Er fängt in uns und durch uns an. Lukas erzählt seiner Gemeinde und uns daher zweitens:

2. Gott ist kein himmlischer Weichspüler, der über unsere Untätigkeit sein mildes Erbarmen breitete und fünf ständig gerade sein ließe. Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit. Gott verspricht kein Friede, Freude, Eierkuchen. Es ist ein Irrtum zu meinen, wir Menschen könnten ohne Gott Leben schaffen, erhalten und glücklich führen. So wie der Reiche meinte, sein schönes Leben würde ewig dauern und er brauche Gott und seine Weisung dazu nicht. Ich weiß, dass diese Wahrheit unbequem ist und wahrscheinlich gleich wieder ein „Ja, aber“ provoziert. Aber die Bibel sagt an keiner Stelle, dass Gott unsere Gedankenlosigkeit, die ungerechte Verteilung von Gütern und Gaben, den Reichtum auf Kosten anderer, einfach so durchgehen ließe. Dass das *nicht* so ist, zeigt ja schon die jüngste Geschichte: Schon ganz ohne Gott ist das globale Finanzroulette schief gegangen und hat die Welt in eine böse Krise gestürzt – „rien ne va plus“. Da brauchen wir erst gar nicht Gottes Urteil. Habgier und Verantwortungslosigkeit führen nicht zum Leben, sondern zu Arbeitslosigkeit, Enttäuschung, Armut und Gewalt. Gott legt Einspruch ein gegen unsere Tatenlosigkeit, gegen Unrecht und Gewalt. Und er setzt ihr ein Ende. Dazu braucht er, wie gesagt, keine Hölle. Wir schaffen uns mit Ungerechtigkeit, Gedankenlosigkeit und Gewalt selbst unsere Hölle. Durch Karrierestreben, Rastlosigkeit und Egoismus schaffen wir uns unsere kleinen Privathöllen schon selbst. Wir brauchen gar nicht zu warten, bis wir tot sind. Unser „Ja, aber“ produziert tausend Höllen. Bei denen, die hungern, nach Brot und nach nur ein bisschen Wohlstand, nach Gerechtigkeit und Frieden. Unsere „Ja, aber“-Mentalität schafft tausend Höllen auch in uns und unter uns. In unserem Leben, in unseren Häusern und Gemeinden. Wenn der Reichtum nicht mehr satt macht, sondern nur den Hunger nach immer mehr, nur Unzufriedenheit und Streit produziert. Himmel ist dagegen, wo Menschen ehrlich teilen, auf ihr Recht verzichten, Abstriche machen, Mose und die Propheten hören und den zu sich einladen, der von den Toten auferstanden ist. Abrahams Schoß, das ist da, wo Menschen satt werden an Leib und Seele, wo Gerechtigkeit geübt wird und Menschen ihre Schuld frei und ohne Wenn und Aber eingestehen können und so von ihr endlich frei werden. Wo Menschen verzichten und wieder einfach *leben*, und *einfach* leben lernen.

Lukas stellt schließlich fest:

3. Gott ist kein Gott, den wir uns zurechtknuten können. Gott hält nichts von der Supermarkt-Religion, wo man sich die besten und bequemsten Gedanken herauspicken kann. Er hat uns seinen heiligen Willen wissen lassen. Keiner soll sagen, wir wüssten ja gar nicht, wer Gott ist und was er will. Keiner soll sagen, er wisse ja gar nicht, was Gott mit ihm vorhat, wo er ihn oder sie braucht, wo er sich einbringen könnte. „Sie könnten es doch nachlesen“, sagt Abraham, der Vater des Glaubens, dem verzweifelten Reichen, der seine Familie posthum vor der Hölle bewahren will. Sie könnten nachlesen, was Gott erwartet und was er bietet. Sie könnten täglich nachlesen, wie Gott sich wirkliches Leben, ausgeglichenes Leben im „Gottesdienst“, im Dienste Gottes und der Mitmenschen, vorstellt. Bei Mose und den Propheten, im AT schon. Die Bibel ist voller Geschichten, die unser „Ja, aber“ durchbrechen. Voller Ermutigungen und Hoffnungszeichen Gottes, dass sich sein Weg lohnt. Voller Kraftquellen für den Wechsel im Alltag. Lauter Wegweiser in Abrahams Schoß. Und wer es dann immer noch nicht glaubt, dass Gott das Leben will und uns die Kraft gibt, das Leben in Wort und Tat auszuteilen, der kann es hören durch den, der von den Toten auferstanden ist, durch Jesus Christus. Der weiß Bescheid wie kein Zweiter über uns, über Gott und die Welt. Der hat uns vorgelebt, die Augen aufzumachen für den Nächsten, der vor unserer Haustür verrottet.

Er hat uns vorgelebt, wie wir wahren Reichtum erwerben, den nicht Motten und Rost, nicht Wirtschaftskrisen und Börsencrashes, fressen.

Er hat uns vorgelebt, wie wir die Konflikte und Schwierigkeiten nicht umgehen oder schönreden, sondern bestehen und aushalten bis zum Schluss.

Er hat uns vorgemacht, wie das Leben siegt, wie wir in Abrahams Schoß landen. Er hat sein Ja gesprochen zu uns und unserem Leben. Kein „Ja, aber“, sondern ein Ja oder Wenn und Aber.

Und der Frieden Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in ihm. Amen.